

Fabriken im Allgemeinen wohl den Umweg über die Abbildung in Fachblättern („Der Industriebau“, „Die Welt des Kaufmanns“ usw.) und illustrierten Zeitschriften. Es ist deshalb, von gewissen Fällen abgesehen, kaum empfehlenswert und folgerichtig, künstlerisch den Fabrikbau auf Werbewirkung einzustellen. Vielmehr wird es richtiger sein, ihn unbedingt sachlich und streng nach den handwerklichen Erfordernissen durchzuführen und die Wirkung einzig und allein in seiner sachlich handwerklichen Vollkommenheit zu suchen, die in den meisten Fällen von selbst zu einer fesselnden Form führt.

Eine Fabrik Pölzigs in Lubau bei Posen ist wegen ihrer entlegenen Stellung sicher sehr ungünstig für eine unmittelbare Werbewirkung, und doch ist gerade sie außerordentlich schnell zu einer fast klassischen Berühmtheit geworden und hat so für den Bauherrn sicher eine mächtige Reklame gemacht — eben durch ihre strenge Sachlichkeit, die zu einer verblüffend fesselnden Form ohne alle Absicht führte. Den gleichen Reiz haben übrigens manche alten Fabriken, die offenbar ohne jede Mithilfe eines Baukünstlers durchgeführt wurden. Stoffregens Linoleumfabrik (Bild 1) steht für unser Gefühl schon hart an der Schwelle des künstlerisch Erträglichen. Sie grenzt bereits stark ans Anspruchsvolle. Tritt dies hier auch noch nicht gerade im Gewande des Geweihten auf, so erinnert diese Bauweise doch von ferne etwa an ein tragisches Bühnenbild.

Walter Gropius hat mit seiner Kölner Werkbundfabrik 1914 den bündigen Beweis geliefert, daß die Heranziehung zahlreicher künstlerischer Kräfte durchaus nicht zu einer Fabrik-Karikatur, wie Bahlsen, werden muß, wenn nur die richtigen Männer herangezogen werden. Am glücklichsten war Gropius damals in der Wahl des jungen Walter Bötticher, der leider gefallen

ist. Seine Fabrik in Alfeld a. d. L. für die Faguswerke beweist abermals seinen straffen und klaren Sinn. Besonders gut erscheint mir an dieser Leistung die Verbindung des Baues mit der Landschaft, wovon freilich unsere Abbildung wenig erkennen läßt.

Für eine kleine Waschanstalt in der Straße einer Großstadt (Bild 3) hat Bruno Taut zu farbigen Mitteln gegriffen, die zu einer reizvollen Belebung des niedrigen Mauerwerks führen. Taut liebt es nicht, den an der Hauswand Vorübergehenden eine stumpfsinnige Steinfläche vorzusetzen. Seine eigene starke, künstlerische Sinnlichkeit rechnet auf die sinnliche Empfänglichkeit des für einen lebendigen Reiz dankbaren Fußgängers — in einem bezeichnenden Gegensatz zu der Auffassung des unsinnlichen Raumphilosophen Peter Behrens, der sich auf das sausende Zeitmaß der Kraftwagen beruft, um die kalte Glätte seiner nackten Mauern zu rechtfertigen.

Auch hier denkt also Peter Behrens mehr an die reichen Unternehmer, die ja schließlich auch die Geschichte bezahlen, als an die immerhin etwas zahlreicheren Proletarier, die per pedes apostolorum reisen und denen Bruno Taut gern eine kleine Augenfreude auf ihrem freudearmen Wege schenkt.

Der Fabrikbau endlich, den Max Taut in Finsterwalde für die Firma Coswig errichtet hat (Bild 2), zeugt wiederum, ähnlich wie Pölzigs Bau, von

einer vollendeten Sachlichkeit. Hier ist nicht mit großer Gebärde eine „Stätte moderner Arbeit“ geschaffen, sondern ehrlich, ohne Gerede, ein „Haus“ hingestellt, hinter dessen Wänden und Fenstern Lohnarbeit geleistet wird. So entstand ein in seiner Strenge überzeugender Bau, der im Innern vortreffliche Arbeitsräume hat und geradezu prächtige Beton-Ausführungen der Decken zeigt.



Bild 3 / BRUNO TAUT, Berlin / Waschanstalt Reibetanz, Berlin